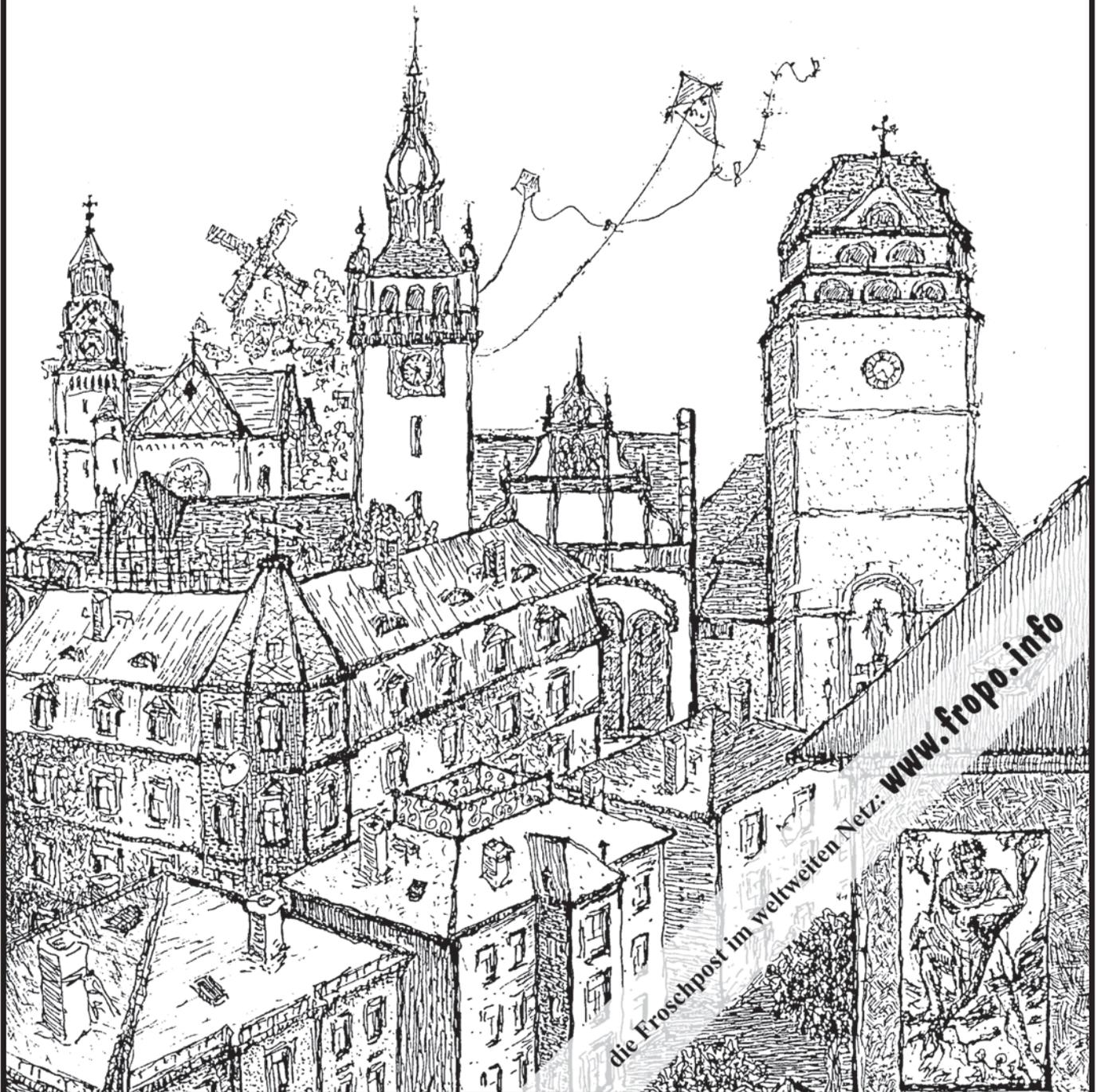


FROSCHAPOST



Heimatzeitung der Bürgerinitiative Freundeskreis

COTTA e. V.



Aus dem Vereinsleben

Wir feiern Geburtstag!

Auch der Freundeskreis Cotta konnte in diesen Tagen sein 20-jähriges Bestehen feiern. Der Verein hat in den Jahren seit der Wende wachsam und kritisch die Entwicklung des Dresdner Westens begleitet, hat Projekte angestoßen und durchgeführt, hat auf Missstände hingewiesen und Lösungsvorschläge gemacht. Auch in Zukunft wollen wir entsprechend unserem Vereinszweck zum Erhalt und zur Förderung des Stadtteils Dresden-Cotta beitragen, seine Werte schützen und neu Entstehendes im Sinne der Übereinstimmung mit diesen Werten beeinflussen. Für die vielfältigen Aufgaben, die sich hier stellen, suchen wir auch weiterhin tatkräftige und engagierte Mitstreiterinnen und Mitstreiter. Wer Interesse an einer Mitarbeit hat, kann sich gerne per Email unter froschpost-cotta@gmx.de oder telefonisch unter Tel. 0351/4320920 bei mir melden. Dankbar sind wir insbesondere den Sponsoren und Spendern, die bis heute die Herausgabe unsere „Froschpost“ ermöglicht haben. Die Finanzierung der Zeitung erfolgt ausschließlich über Spenden und Eigenmittel des Vereins. Damit die Zeitung auch weiterhin kostenlos verteilt werden kann, sind wir für Spenden auf das Konto des Freundeskreises Cotta bei der Ostsächsischen Sparkasse Dresden, Konto-Nr. 312 015 86 81, BLZ 850 503 00, dankbar. Spenden können auch in der Buchhandlung Kober an der Warthaer Straße abgegeben werden. Die „Froschpost“ lebt auch von Ihrer Mithilfe. Fotos, Geschichten und Informationen nehmen wir gerne entgegen. Sie können sie uns entweder über unsere Email-Adresse zuschicken oder in der Buchhandlung Kober abgeben. Das Projekt „Leutewitzer Park“, das der Freundeskreis Cotta gemeinsam mit dem Grünflächenamt der Stadt Dresden durchführt, wird dieses Jahr hoffentlich einen Schritt vorankommen. Im Februar ist eine Rodung auf dem Mittelhang vorgenommen worden, um eine erste Sichtachse auf die Stadt freizulegen. Bis August will das Grünflächenamt ein Konzept für die Sanierung des Parks erstellen. Das 100-jährige Jubiläum des Parks feiern wir am Samstag, dem 24. September 2011, ab 14:00 Uhr, beim Parkfest unter dem Motto „Ein Park erwacht zu neuem Leben – 100 Jahre Leutewitzer Volkspark“.

Neben diesem Projekt will sich der Freundeskreis Cotta e.V. besonders des alten Zentrums Cottas um die Hebbelstraße annehmen. Die Straße entwickelt sich: Schon bisher sorgten der Postsportverein und die 12. Grundschule für Leben in der Straße. Ebenso das Freibad, dessen Erhalt jetzt gesichert scheint und das ab Herbst saniert wird. Das Faustsche Weingut wird wieder aufgebaut und durch eine Baugemeinschaft entsteht neuer Wohnraum. Über die Aktivitäten rund um das alte Hallenbad berichteten wir schon. Andere Teile der Straße liegen jedoch noch im Dornröschenschlaf, so das ehemalige Kulturhaus „Richard Gärtner“. Ob und wie dieser Ort wiederbelebt werden kann, wollen wir in Zukunft gemeinsam mit den Anwohnern klären und da sind natürlich auch Sie gefragt.

Reinhild Garrelts
Vereinsvorsitzende

Das hat uns gerade noch gefehlt!

Wenn sich die ewig „Gestrigen“ mit den immer „Zu kurz gekommenen“ Straßenschlachten liefern, so gehört das wahrlich nicht zu den Höhepunkten Dresdner Stadtteilkultur. Bei den am 19. Februar stattfindenden Auseinandersetzungen hatte man auch Cotta als Schauplatz vorgesehen. Die sonst so viel beworbene City der Stadt Dresden, wurde vom „Politourismus“ ausgespart, man entledigte sich der unangenehmen Sache in den Außenbezirken. Während noch eine Woche vorher, am 13. Februar, die Innenstadt eine Menschenkette vor unliebsamen Demonstranten schützte, überließ man die „Schlachtfelder“ eine Woche später den Ordnungshütern. Sie sollten, gering an Zahl, dafür gerüstet mit viel „Strategie“ drei Versammlungsorte schützen und für Sicherheit und Ordnung sorgen. Cotta blieb, von ein paar Schmierereien abgesehen, vom großen Krawall verschont. Wer allerdings solche Konflikte in Wohngebiete oder an den Campus verschiebt, sollte zu Gunsten der Dresdner Bürger, schnellstens die vielbeschworene „kluge Strategie“ wechseln. Die gebetsmühlenartigen Predigen vom hohen Gut der Mei-

nungs- und Versammlungsfreiheit, sind da kein Trost für Anwohner und Leidtragende. Unsere Stadtväter und Mütter müssen vor allen Schaden von ihren Bürgern abwenden, denn nur dafür sind sie gewählt worden. Diese Ausschreitungen für seine politischen Interessen zu nutzen, ziemt sich nicht für einen Dresdner Stadtabgeordneten.

Wann dieses alljährliche Politgaudi nun endlich sein Ende findet ist leider nicht bekannt. Das solche Ereignisse auf internationale Besucher und ausländische Studenten den denkbar schlechtesten Eindruck machen, versteht sich von selbst. Solange die Politiker der Stadt Dresden sich nicht eindeutig politisch positionieren, werden wohl auch weiterhin die Rechten in unserer Stadt ihre Aufmärsche beantragen. Es muss nun endlich die Bürgermeisterei aus ihrer Sprachlosigkeit erwachen und das „Alle Jahre wieder...“ beenden. Wer zur Ordnung ruft sollte auch eine Haltung haben und diese klar und deutlich artikulieren. Wir brauchen weder im augusteischen Dresden, noch in Cotta solche Demonstrationen, liebe Politiker aller Schattierungen: jetzt sind Sie gefragt!

Tom Henke

Impressum:

Cottaer „Froschpost“ 1/ 2011

herausgegeben vom
Freundeskreis Cotta e.V.
Klipphauser Str. 11b
01157 Dresden-Cotta
E-Mail: froschpost-cotta@gmx.de
www.fropo.info

erscheint unregelmäßig im Selbstverlag.

Redaktion dieser Ausgabe: T. Richter & Y. Hahn
Titelbild: Herr Günther Blaha (†)
Fotos: Archiv oder Kennzeichnungen

Satz & Gestaltung: Druckerei & Verlag D. Freund GmbH
Omsewitzer Grund 5 · 01157 Dresden

Die Finanzierung dieser Zeitung erfolgt ausschließlich durch Spenden und Eigenmittel des Vereins.

Ein besonderer Dank der Druckerei J. Meyer, Offenbach a. M. und an Ludwig Transporte Dresden-Ockerwitz

Der Freundeskreis Cotta e.V. ist als gemeinnützig anerkannt.

Bankverbindung
Ostsächsische Sparkasse Dresden
BLZ 850 503 00, Konto 312 015 86 81

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch auszugsweise, bedarf der schriftlichen Genehmigung des Herausgebers.

Der Verlag übernimmt keinerlei Gewähr für die Richtigkeit der Angaben in den veröffentlichten Texten.

Das Gänseblümchen - unscheinbar aber mit Wirkung.

Haben endlich die ersten wärmenden Sonnenstrahlen den Schnee zum schmelzen gebracht, so dauert es nicht lange, bis die kleinen Gänseblümchen aus der Erde sprießen. Diese lehmliebende Pflanze dürfte in Cotta auf wohl jeden kurzgeschorenen Rasen anzutreffen sein. Den lat. Namen „bellis perennis“, was übersetzt soviel wie: hübsch, niedlich und ausdauernd, heißt, hatte ihr der Botaniker Carl von Linné (1707-1778) gegeben. Für den deutschen Namen ist unsere heutige Weihnachtsgans nur im geringen



- Wer kennt es nicht - das Gänseblümchen! -

Maße verantwortlich. Als die Tiere noch geweidet wurden, war dieser Anker durch das kurzgeschnittene Gras reich mit Gänseblümchen gesegnet. Was heute für die Zierrasenbesitzer eine Katastrophe ist, bereitet den Liebhaber von einem Wildkräutersalat eher Freude. „Leonhart Fuchs (17.1. 1501 in Wemding; † 10. 5. 1566 in Tübingen),

einer der Väter der Pflanzenkunde, führte das Gänseblümchen 1543 als Maßliebchen auf und empfiehlt es als Wundmittel sowie bei Gicht, Hüftweh und Kropf. In der Volksheilkunde wird das Gänseblümchen als Blutreinigungsmittel in Form von Frühjahrskuren verwendet.

Es wird als hilfreich bei Bluthusten, Erkältungen, Angina, Asthma, Bronchitis, Verstopfung, Leberleiden, Gelbsucht, Nierenleiden, Blasenleiden wie Blutharn, Gicht, Rheuma, Hautflecken, Wunden, Furunkeln, Wassersucht, Leukorrhö sowie bei schmerzhafter und zu starker Menstruation beschrieben.“

(1) Aber auch für den Gourmet bietet diese kleine Pflanze so einiges. „Das Gänseblümchen kann vielfältig in der Küche verwendet werden. Beliebt waren die frischen Blütenköpfchen vor allem in Salat. Meist mischte man weitere Blüten hinzu wie die Blüten der Kapuzinerkresse oder die des Schnittlauchs oder wilde Stiefmütterchenblüten.“ (1) Einer Beschreibung dieser Pflanze bedarf es nicht, sie dürfte wohl zu den Bekanntesten in Deutschland gehören. Der Spaßvogel Heinz Erhardt widmete diesem unscheinbaren Blümchen ein Gedicht, wenn das mal kein Loblied ist:

*„Ein Gänseblümchen liebte sehr
ein zweites gegenüber,
drum rief's: „Ich schicke mit ,nem Gruß
dir eine Biene ,rüber!“
Da rief das andere: „Du weißt,
ich liebe dich nicht minder,
doch mit der Biene, das laß sein,
sonst kriegen wir noch Kinder!“*

Tom Henke

1. <http://www.heilpflanzenkatalog.net/heilpflanzen/heilpflanzen-europa/179-gaensebluemchen.html>

Erntefest in Cotta

Wie lange die bäuerlichen Traditionen in Cotta noch nachwirkten, ist recht erstaunlich. Im Jahre 1895 war der Aufbau des Arbeiterwohnortes schon lange im Gange, trotzdem wurden noch die alten dörflichen Feste gefeiert. Der „Löbtauer Anzeiger“ berichtete in seiner Ausgabe vom 10.9.1895 über die Feierlichkeiten des Erntedankfestes. „In allen Erntefestlichkeiten, welche am letzten Sonntag in fast allen größeren Etablissements hier und in der Umgebung abgehalten wurden, zeichnete sich hervorragend das Fest in den „Linden“ aus.

Punkt 3 Uhr setzte sich der Festzug in Bewegung, voraus ein berittener, echter „Großknaicht“, wie er im Buche steht, dann der Erntewagen, besetzt mit Kindern, welche Embleme der Landwirtschaft trugen. Hierauf folgten die bedeutend verstärkte Hauskapelle, lustige Weisen spielend, und zum Schluß die Schnitter und Schnitterinnen in langen Zuge. Nachdem fast alle Straßen des aufblühenden Ortes passiert waren, begann im schön dekorierten Saale ein fröhliches Treiben, welches seinen Höhepunkt erreichte, als die Schnitterschaar

(Herr Tanzlehrer Ufert-Pieschen nebst 20 gut geschulten Eleven) die charakteristischen Schnittertänze ausführte. Diese zerfielen in drei Abtheilungen; vorerst allgemeiner Gesang (Dankgebet) dann symbolische Darstellungen aller in der Erntezeit vorkommenden Handlungen und zum Schluß, unter bengalischer Beleuchtung, herrliche Gruppierung der Schnitter. Jedenfalls hat der rührige Wirth Herr Zeibig, mit der Veranstaltung dieses Festes vielen Gästen einen vergnügten Tag bereitet.“

Die Geschichte des „Volkspark Leutewitz“

Teil 3 - Zwischen zwei Weltkriegen geht die Ästhetik verloren.

Im Jahre 1914 stand auch in Dresden - Cotta der Beginn des Krieges im Zentrum des Interesses. Das Deutsche Reich, als Bündnispartner Österreich-Ungarns, war am 1. August in den Krieg gegen Russland eingetreten. Während der Fleischermeister Stange von der Warthaer Straße 25 noch die ausrückenden Truppenteile mit selbstgefertigten Würstpaketen beglückte, (1) sahen die Hausfrauen dem Krieg minder

optimistisch entgegen. In einem Mehlgeschäft Cottas gingen schon am 1.8.1914 sämtliche Mehlvorräte aus, dabei warteten die Frauen oft stundenlang auf ihre Abfertigung. (2) Für die „Vereinigung zur Schaffung eines Volksparkes Dresden - West“ standen die Karten recht schlecht, es war nicht die Zeit, Verbündete für mehr „Stadtgrün“ zu finden. Außerdem hatte sich der „Volkspark Leutewitz“ am Rande der Stadt recht gut entwickelt. In einem Inventarverzeichnis, vom 19.6.1914, (3) wurde genau aufge-



-untere Querallee 1920 - (Foto: Stadtplanungsamt)

listet, was den Nutzern alles zur Verfügung stand. Im Park befanden sich zu diesem Zeitpunkt 22 Bänke, 3 Sandkästen, 8 Sprengventile und 1 Parkwärterhaus mit Toilette für die Gartenarbeiter. Das wach-

sen und gedeihen des Parks schien gesichert und es folgten die fruchtbarsten Jahre, in denen der Gestal-



- Plan aus dem Jahre 1911 - (Quelle: Sächsische Landesbibliothek)

tungswille eines Gartenarchitekten noch umgesetzt wurde. Die Bäume im unteren Teil wurden zurückgeschnitten, damit in die Höhe ragende Äste die herrliche Aussicht nach Dresden nicht versperren. Im Jahr 1917 wurden diese Arbeiten jäh unterbrochen, die Kriegsnot erzwang die ersten Änderungen. Die große Spielwiese in der Mitte des Parks wurde umgepflügt und zum Kriegsgemüseanbau an 77 bedürftige Familien zur Nutzung übergeben. Aus dem Parkwärterhaus entstand eine „Arbeitsbude“. Fortan prägten

die „Schrebergärten“ das einstige Parkidyll. 1920 beendete der Rat der Stadt Dresden die Nutzung der einstigen Spielwiese als Ackerfläche. Mit Beginn der 20er Jahre erlebte der Freiluftsport eine Hochkonjunktur, der Bedarf an Spiel- und Sportplätzen war kräftig angestiegen. Für den Volkspark Leutewitz gab

es gleich vier Bewerber. Wegen der hohen Nachfrage, beschloss man das Rondell in zwei gleichgroße, ebene Plateaus umzugestalten. Peinlichst genau achtete man bei den Umbauten darauf, dass der

schöne Blick vom oberen Rundweg auf Dresden erhalten blieb. Mindestens bis zu dieser Zeit, wurden die Bäume im unteren Bereich soweit zurückgeschnitten, das sie diese Sichtbeziehung nicht störten. Im Park konnten die Spielflächen ab 1922 genutzt werden. (5) Übrigends der zwischen dem Park und der „Drachewiese“ liegende Sportplatz, ihn baute der „Verein für Turnen und Bewegungsspiele Dresden - Cotta e. V.“, stammt ebenfalls aus

dieser Zeit. Die Nutzung des Parks als Sport und Spielstätte rückte mehr und mehr in den Vordergrund, 1925 entstand etwa in der Mitte der Böschung ein Toilettengebäude. (6) 1926 folgte eine Baracke als Umkleideraum, vor der man Trinkwasserständer installierte. (7) Der Bau der Rodelbahn, im Jahre 1928, stand vor allen wegen der Gefährdung von rodelnden Kindern und Parkbesuchern in der Kritik. Bei guten winterlichen Bedingungen konnte man, auf dem an der Nordseite gelegenen Abhang, rodelnd die Ockerwitzer Straße erreichen. Das sie gefährlich war, blieb außer Zweifel, trotzdem schwärmen noch heute viele Ältere von der vereisten „Todesbahn“. Stand der Sport anfangs noch im Dienste der Gesundheit, wurde er durch die Nationalsozialisten mehr und mehr instrumentalisiert. Die „schnell wie die Windhunde und zäh wie Leder“ Ideologie hatte den Volkspark sehr schnell für sich erobert. Im August 1933 waren, „... dem Ruf des evangelischen Jungmännerwerkes Dresden Cotta zu einem Schundfeuer im Leutewitzer Volkspark ... über 500 Jungen und Mädels gefolgt. ... Alles was unrein, unecht und unchristlich sei, hinein ins Feuer!“ (8) Die gut besuchte Bücherverbrennung

hinterließ Narben, trotzdem gelang es den Nazis nicht, den Volkspark in eine militante Kultstätte umzuwandeln. Mit der Errichtung des Denkmals von Erich Langer blieb dem Stadtteil schlimmeres erspart. Das am Ende der Querallee gelegene Ehrenmal des Leutewitzer Lehrers und Heimatdichters wurde am 9.9.1934 eingeweiht und blieb im Park das einzige. (9) Es war schon lange nicht mehr die Zeit des Spazierens und Flanierens, mit den neuen Wertvorstellungen war auch die Jugend zur Genüge infiziert. Jungvolk und Hitlerjugend hatten den Park als Trainingsstätte erobert und erlernten dort auch das Motorradfahren, als Unterkunft diente ihnen für die „Scharabende“ die nahegelegene Windmühle. Den Übermut der Jugendlichen bremste allzeit ein gestrenger Parkwächter, der an der unteren Allee sogar ein eigens Häuschen besaß. Die säuberlich mit Metallkanten abgesteckten Rasenflächen waren stets gepflegt und

durften von spielenden Kindern nicht betreten werden. Mit Beginn des Krieges lockerten sich auch dabei die Sitten und Bräuche. (15) In den letzten Kriegstagen hatte die Wehrmacht sich in den Hang zwischen den beiden Sportflächen eingegraben. Etwa 30 bis 40 LKWs und Busse der Verkehrsbetriebe standen, getarnt unter den Bäumen, im unteren Parkbereich auf der Querallee. (11) Wer da noch geglaubt hatte einen Krieg zu gewinnen wurde bald eines besseren belehrt. Am 8. Mai zogen die ersten sowjetischen Einheiten durch Leutewitz, der wahnwitzige Krieg war zu Ende. Die geflüchteten Soldaten hatten nicht nur tiefe Löcher im Hang hinterlassen, auch Kleidung und Waffen konnte man finden. Lange nach Kriegsende wurde das im Park spielenden Kindern zum Verhängnis; zwei Jungen verletzten sich mit einer Panzerfaust tödlich. (16)

Wir bedanken uns bei dem Amt für Stadtgrün und Abfallwirtschaft für die Studie über den Park und bei den vielen Cottaern für ihre Informationen und Fotos, ein besonderes Dankeschön geht an Fr. Röder.



Th. Richter

- Zeitungsfoto vom Tag der Denkmalweihe -

Was sich die kleine Gemeinde leistete, sollte heute auch in Cotta möglich sein.

Das unglaubliche schnelle Anwachsen der Bevölkerung in Dresden und so auch in Cotta, brachte viele Probleme mit sich. Wohnten im Jahre 1870 nur 1036 Einwohner in der Gemeinde Cotta, waren es 1890 schon ca. 6000. Leider wuchs die Einwohnerzahl nicht proportional mit der Finanzkraft der Gemeindekasse. Trotz der hohen Schuldenlast war es klug und vorausschauend, als der Gemeinderat das Verkaufsangebot des Baumeisters Weichards annahm. In einem Auszug aus dem Grundbuch des Nachbargrundstückes der alten Dorfschule heißt es: „5. Mai 1888 die Gemeinde Cotta erwarb die Parzelle, welche Samuel Rudolph Walter Weichard von Christianen Wilhelminen verw. Barth (Fol. 31) für 6300M. 67Pfg. gekauft hatte vermöge Kaufrechts-

abtretung lt. Kaufvertrag vom 15. Nov. 1887 und Reg. 4. u. 7. Januar 1888.“ (1) Der Erwerb dieses Grundstückes bot vielfältige Möglichkeiten, doch wofür man sich entschieden hatte, war für Cotta ge-



- Die neue Turnhalle - ca. 1912 - (Foto: Stadtplanungsamt)

radezu sensationell. Der Gemeinderat hatte beschlossen, auf diesem Grundstück die erste Turnhalle für die Schuljugend zu errichten. Nur für die Schüler? Es stand sicher von

Anfang an fest, das sportbegeisterte Cotta hatte auch an die Turnerschaft des Dorfes gedacht und viele andere Vereine. 1891 vor 120 Jahren wurde die Halle feierlich geweiht. Anfang Oktober übergab der Baumeister Herrmann Speck den damaligen Gemeindevorsteher Heinrich Wagner die Schlüssel, „...derselbe öffnete die Thür und die Festteilnehmer hielten ihren Einzug in die Halle, in der Herr Pastor Dunger den Weiheakt vollzog. (Der) Redner betonte die Wichtigkeit des Turnens und verwies auf das Opfer, welches die Gemeinde mit dem Baue der Halle der guten Sache gebracht habe, seine weiteren Ausführungen knüpfte er an den Turnerspruch: „Frisch, fromm, froh, frei!“ Das an diesem Tage die umliegenden Häuser reichlich mit Flaggen – und Blumen-

schmuck geschmückt waren, verstand sich damals von selbst. Am kleinen Festumzug beteiligten sich neben den Gemeindevetretern natürlich auch die interessierten Vereine, die sich mit kleinen Geschenken, sehr wohl wußten, sich ins rechte Licht zu rücken. Nachdem die Lieder der Schulkinder verklungen waren, „...erfolgte die Übergabe der Büsten Sr. Maj. des Kaiser und des Königs durch den Vorstand des Grund-



- Die beiden Turnhallen mit dem Übergang zur Schule -

besitzervereins, Herrn Geyer, unter einer kurzen Ansprache, die in dreifache Hochs auf die beiden Monarchen ausklang. Herr Gärtneribesitzer Zeibig übergab im Auftrag des Turnvereins „Jahn“ die Büste „Vater Jahns“, Herr Gemeinderath Lehmann überreichte im Namen des Militärvereins und des Feuerwehrkorps eine schöne Uhr.“ Mit einem großen Schauturnen fand die Feier ihren Abschluss. Ob wenigstens eins der Geschenke die 120 Jahre überstanden hat, ist leider nicht bekannt, jedoch zeigten

sie Wirkung. Noch Ende des Jahres wurde den Turnern des Cottaer Vereins die Nutzung der Halle

in den Abendstunden gestattet. Ihre Sportgeräte fanden ein neues zu Hause, auch zum Nutzen der Schüler. Jahre später wird die evangelische Kirche die Halle auch für sonntägige Gottesdienste nutzen. Wer noch alles davon Profitierte ist nicht bekannt aber es dürfte bestimmt eine Menge an Vereinen zusammen kommen. Mit dem Bau der neuen Bezirksschule schultert diese kleine Halle eine neue „Last“. Anlässlich der Einweihung, der damals größten Schule Sachsens, erinnerte der „Dresdner Anzeiger“

vom 23. April 1911, nochmals an das alte Gebäude: „Auch die bestehende Turnhalle ist in die Gesamtanlage derart einbezogen worden, dass die erforderliche zweite Turnhalle nicht als selbstständiges Gebäude, sondern als Aufbau auf der bestehenden Halle ausgeführt und die neue Doppelturnhalle durch einen ebenerdigen Gang mit dem Hauptgebäude in Verbindung gebracht worden ist.“ Nun werden es 120 Jahre, dass diese kleine Turnhalle im Erdgeschoss über den Schulsport berichten könnte. Eine lange Zeit in der sich Schüler und Lehrerschaft bestimmt schon öfters einen Neubau wünschten. Die Investition, in eine neue moderne Sportstätte wäre klug und vorausschauend. So wie es der alte Gemeinderat Cottas wusste die Last zu tragen, sollte sich nun auch die Stadt Dresden dazu entschließen: und da erinnere ich mich an so manches Versprechen, das hoffentlich auch baldigst eingelöst wird.

Tom Henke

(1) *Stadtarchiv DD 8.6. I Cotta D5*

Exzess im Gasthof „Zu den Linden“

die Rolandsbrüder sorgten in Cotta für Aufsehen.



Immer wieder sorgten die „Rolandsbrüder“ in Dresden und Umgebung für Aufsehen. Sie gehörten zur Zunft der reisenden Handwerker und ihre Losung war „Treue, Freundschaft, Brüderlichkeit, vereint uns Rolandsbrüder alle Zeit.“ „Um 1880 überlegten einige, vornehmlich aus Bremen stammende Gesellen der reisenden Maurerzunft, die sich untereinander „Rolandsbrüder“ nannten, wie sie allen Bauhandwerkern den Zugang zum gemeinsamen Handwerkssaal ermöglichen konnten. Sie trafen sich nach

dem offiziellen Aufklopfen ihrer Zunft in Gesellschaftszimmern bestimmter Gaststätten und banden dort eine blaue Ehrbarkeit ein, die sie immer in der Tasche hatten. Diese war zusammengerollt wie ein „Rollmops“ mit der Handwerksnadel durchstoßen, daher auch der Spitzname der Rolandsbrüder.“ (1) Im Mai 1891 in Nürnberg gründete sich die Bruderschaft. Sie wählten sich als Namenspatron den Bremer Roland, der im Mittelalter als Symbol für bürgerliches Recht und Freiheit stand. Als sie 1909 beim Aufbau der neuen Schule auf der Cossebauder Straße als Maurer und Zimmerleute mitarbeiteten, bekamen auch die Cottaer von dem ihnen vorausseilenden schlechten Ruf zu spüren. Bei einer gewaltigen

Schlägerei im Tanzrestaurant „Drei Linden“ in der Nacht vom 9. zum 10. August 1909 wurde auch auf Angriffe gegen die Beamten der Polizei nicht haltgemacht. Da es das normale Maß eines „Saalgerangels“ überstieg, hielt es auch die damalige Presse für angezeigt, ausführlicher auf die Ereignisse einzugehen. Über die Verhandlung am Sonnabend dem 22. Januar 1910 berichtete die „Elbtal – Abendpost“ in ihrer Sonntagsausgabe: „Die elf Angeklagten stehen im Alter von 19 bis 23 Jahren, sind bis auf einen von Beruf Maurer... und sind des gemeinschaftlich begangenen Hausfriedensbruchs, Körperverletzung und Widerstands gegen die Staatsgewalt angeklagt.“ Über den Hergang des Geschehens

war soviel bekannt, dass die „Rolandsbrüder“ nach Arbeitsschluss am besagten Tage versuchten: „...trotzdem sie teilweise in Arbeitskleidung waren, den Zutritt zum Tanzsaale im Gasthof „Zu den Linden“ sich zu erzwingen. Der Wirt versagte ihnen die Teilnahme am Tanze, doch drängten sich die Angeklagten in den Saal, worauf ihnen der Wirt den Aufenthalt in seinem Lokale untersagte. Dar-

aufhin bewaffneten sich die Rolandsbrüder mit Biergläsern, Stühlen usw. und drangen auf den Wirt Krutzsch ein, der von einem Stuhlbein getroffen, besinnungslos hinstürzte. Nun drangen die Rowdies auf den herbeigerufenen Gendarm Weiß ein und versetzten ihm mit Holzstücken, Stuhlbeinen usw. schwere Schläge über den Kopf, dass Weiß ebenfalls die Besinnung verlor. Auch entrissen sie ihm das Seitengewehr und einer der Angeklagten biß ihn beinah den Finger durch. ... Der dem Bedrängten zu Hilfe eilende Zimmer-

polier Mai wurde ebenfalls mit einem Stuhlbein geschlagen und trug auch einen Messerstich im Kopf davon“ Bei der Vernehmung der Angeklagten bot

sich gegenseitige Unterstützung gelobt haben.“ Im Plädoyer des Staatsanwaltes Dr. Mey war dann auch schon von einem Exzeß „nahe an Aufruhr und

Concert- und Ball-Etablissement
„Zu den Linden“
Cotta, Wiesenstrasse 5.

In 15 Minuten von der Haltestelle der Pferdebahnlinie Schäferstrasse zu erreichen.

Unterzeichneter empfiehlt seinen mit allem Comfort ausgestatteten Concert- und Ballsaal, prachtvollen Concertgarten, Gesellschaftszimmer mit Pianoforte, Kegelbahn etc. einer geneigten Beachtung. Speisen und Getränke bester Qualität.

Civile Preise. Prompte Bedienung.

- Inserat aus dem alten Adressbuch -

sich scheinbar das übliche Bild. „Keiner der Rowdys konnte sich besinnen, vom Wirt zum Verlassen des Saales aufgefordert zu sein, und jeder bemühte sich, die ganze Sache recht harmlos darzustellen. In die Schlägerei wollen die meisten erst eingegriffen haben, als sie sahen, daß „Rolandsbrüder“ im Handgemenge waren. Die Schilderung des Herganges durch die 12 Zeugen bestätigte das durchaus korrekte Verhalten des Wirtes wie des Polizeibeamten und das geradezu gemeingefährliche Vorgehen der „Rolandsbrüder“, die die

Landfriedensbruch“ die Rede. Die Freiheitsstrafen bei zehn Angeklagten reichten von einem Jahr und 10 Monaten bis zu neun Monaten. Der elfte Angeklagte, der Zimmermann Richter, wurde freigesprochen, vermutlich war er aus Dresden. Schon vor der Verhandlung hatte ein Redakteur der „Elbtal – Abendpost“ festgestellt: „Die Teilnehmer an dem Krawalle waren gar nicht einmal lauter Hamburger, sondern hiesige Arbeiter.“ Trotzdem ging es im alten Cotta nicht schlimmer zu als anderswo, so mancher Bericht ließ da unseren Stadtteil schlechter erscheinen, als er wirklich war.

Tom Henke

1. <http://de.wikipedia.org/wiki/Rolandschacht>

Rodelfeste im Dresdner Westen

als es noch Jung und Alt zum Berghang zog.

Mit den ersten Schneeflocken begann im Dresdner Westen auch früher schon die große Diskussion: „Wo werden wir dieses Jahr Rodeln gehen?“ Aus dem Winter der Jahre 1911 zu 1912 berichtet die „Elbtal – Abendpost“ in aller Ausführlichkeit über die guten Rodelhänge in unserer Umgebung. Während am Tage die Hänge fest in Kinderhand waren, gaben sich am Abend dann mehr und mehr Erwachsene dem Vergnügen hin. Dabei wurde oftmals bis Mitternacht mit Leidenschaft den Wintersport gehuldigt. Den Briesnitzern bot sich wohl eine der besten Rodelgelegenheiten. Mit ihrer Bahn am Eingang zum Zschoner Grund unmittelbar hinter der „Weltemühle“ (heute: „Hotel Pattis“) war diese oft Zielpunkt für manchen schlittenbegeisterten Städter. Noch größere Herausforderungen boten die nahegelegenen Hügel des Zschoner

Grundes. Die schnellste Bahn soll es allerdings in Dölzchen gegeben haben. An der Pesterwitzer Straße etwa 5 Minuten

von „Muschters Gasthof“ entfernt war vom „Grund – und Hausbesitzerverein Dölzchen“ eine Bahn errichtet worden.



- Karte vom 1909 mit dem „Weidenthal“ -

Um sie immer in guten Zustand zu erhalten, brachte der Hausbesitzerverein so manches Opfer. Vor dem Bau hatte er die Kurven erhöhen müssen, und so stand die Bahn im Ruf, trotz hoher Geschwindigkeit, eine der sichersten zu sein. Auch in Löbtau hatte sich die Jugend eine Bahn geschaffen. Die Frankenbergstraße war sehr schnell zur eisglatten Rodelfläche geworden, so dass man sich leider genötigt sah, an den Fußgängerüberwegen zu streuen. Deshalb wischen später die Rodler auf eine Nebenstraße, die Ziethenstraße, aus. Beim damaligen Verkehrsaufkommen gab es da scheinbar keine Schwierigkeiten. In Cotta schien allerdings alles ein Problem zu sein. Während die „Elbtal – Abendpost“ vom 5. Ja-

nuar 1912 noch berichten konnte: „Am Zaspelberg in der Nähe der Leutewitzer Windmühle, der eigentlich einzigen richtigen Rodelgelegenheit in hiesiger Vorstadt, ging es gestern recht lebhaft zu. In den Abendstunden glich das Stückchen Rodelgelände geradezu einem Ameisenhaufen.“ Sie musste ihre Ansicht leider schnell korrigieren, nur 14 Tage später war die Situation völlig anders: „Die einzige Rodelgelegenheit in unserer Vorstadt der Zaspelberg, wurde von dem Besitzer mit Asche bestreut, was natürlich unangenehm empfunden wird.“

Das dieser Umstand auch zum Thema der Generalversammlung des „Bezirks und Bürgerverein Dresden – Cotta“ am 20. 1. 1912 geworden war, verstand sich von selbst. „Die einzige Rodelgelegenheit war bisher der Zaspelberg. Dieser ist von Herrn Schliebs für jährlich 30 Mark gepachtet worden. Wie die Debatte ergab, will Herr Schliebs gegen eine Entschädigung von 100 – 120 M. rodeln lassen. Herr

Gärtnerereibesitzer Nitzsche hat inzwischen für Kinder in seinem Grundstück Rodelgelegenheit geschaffen, was dankbar anerkannt wurde. Der Vorstand wird die Angelegenheit weiter verfolgen.“ (1) Das diese „Kinderrodelbahn“ die Cottaer nicht befriedigte, beweist ein weiterer Artikel der „Elbtal – Abendpost“ zum Thema „Rodeln“ vom 4.2.1912. Darin heißt es: „Weidental: Auf dem steilen Kommunikationswege der vom Kammergut Gorbitz hierher führt, ist eine tadellose Rodelbahn entstanden. Von allen Seiten strömt die Jugend herbei, um sich hier in

reiner, gesunder Winterluft zu tummeln. In den letzten Tagen konnte man aus der Vorstadt Cotta und auch aus Löbtau Lehrer mit ihren Schulklassen gemeinschaftlich rodeln sehen. Die betreffende Straße wird von Fuhrwerken fast gar nicht befahren.“ Das wohl auch diese Lösung nicht der Weisheit letzter Schluss war, ist schon am „...fast gar nicht befahren.“ zu erkennen. Verständlich wohl der Wunsch nun endlich eine geeignete Rodelbahn auf verkehrsfreiem Gelände zu besitzen. Der einst ideale Rodelhang begann



- Rodelvergnügen kurz nach dem 2. Weltkrieg -

unterhalb der „Leutewitzer Windmühle“ führte über die Gottfried Keller Straße hinweg und endete auf der Grillparzer Straße. Da sich der „Zaspelbergpächter“ nicht erweichen ließ, ging die Suche weiter. Es lag wohl nichts näher, als im neugeschaffenen Volkspark zu Leutewitz eine Bahn zu errichten. Darauf mussten die Wintersportfreunde jedoch noch viele Jahre warten, erst 1928 wurde die Idee in die Tat umgesetzt. Das bis zu diesem Zeitpunkt immer die Frage stand: „Und wo gehen wir diesen Winter Rodeln?“ war zwar störend, gab aber den Winter-

freuden keinen Abbruch. Viel schlimmer waren da die immer wieder auftretenden Unfälle. Ein besonders kurioser Unfall ereignete sich auf der Plauener Rodelbahn. Obwohl er als geübter Rodler galt, musste ein Oberjäger aus dem Dresdner Jägerbataillon schwer verletzt in das Armeelazarett gebracht werden. Mit seinen beiden Kameraden, ein Jäger und ein Feldwebel, hatte er sich auf die Fahrt begeben. Während der Oberjäger seine „Kriegsausrüstung“ abgelegt hatte, fuhren die anderen Beiden mit Seitengewehr und Schlepper.

Bei einem Sturz verletzten vermutlich die Waffen der Mitfahrer den Oberjäger so schwer, daß er bewusstlos am Hange liegen blieb. „Der bedauernswerte Oberjäger hat zweifellos nur den einen Fehler gemacht, dass er im Vertrauen auf seine Sicherheit zwei vollständig ungeübte Leute mitgenommen hat, die jede Vorsichtsmaßregel, auch auf Erinnerung, außer acht ließen.“ (2) Obwohl über die Länge der Rodelstrecken die Alten heute nur leicht Schmunzeln können, sicherer wurden

die neueren Bahnen nicht. Durch die Devise: immer schneller, immer spektakulärer, ließen die tödlichen Unfälle nicht lange auf sich warten. Auch der Bahn im „Leutewitzer Park“ lief dieser Fluch hinterher, doch das geschah viele Jahre später. Heute ist sie von den Kronen der Bäume so überdacht, dass nur selten Schnee auf ihr liegt. In der Erinnerung ist sie jedoch immer noch die schnellste und schönste Rodelbahn in Dresden.

1. „Elbtal – Abendpost“ n. 21.1.1912

2. „Elbtal – Abendpost“ n. 16.1.1912

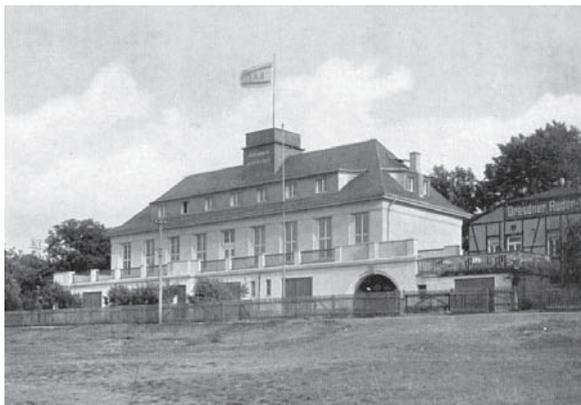
Vom Baden an der Elbe, wenn Zeitungen etwas unklarstellen.

Das die alte Redewendung: „Was du schwarz auf weiß besitzt, kannst du getrost nach Haus tragen!“, nicht stimmte, haben Rechtsgelehrte schon sehr zeitig uns „Zivilisten“ bewiesen. In der DDR satirischen Zeitung „Eulenspiegel“ stand einst der Ausspruch: „Es steht in der Zeitung, es kann natürlich auch wahr sein!“ So manche

„Zeitungssente“ schafft und schaffte in der Bevölkerung mehr Verwirrung als nötig und dies nicht nur in unserer heutigen Zeit. Am 25. Juli 1911 hatte die „Elbtal – Abendpost“ über das heldenhafte Verhalten des Gendarm Sühnel bei der Einhaltung des Badeverbotes an der Elbe berichtet. (siehe „Froschpost“ 1/2010) Dem Badever-

bot entsprechend hatte er versucht ca. 200 Badelustige für ihre Vergnügungen abzustrafen. Die erstarkte Menge wehrte sich und es entstand ein der Obrigkeit verletzendes Gerangel. In der Ausgabe vom 1. August 1911 ging die gleiche Zeitung nochmals auf die Ausschreitungen ein: „...Diese hatten umfangreiche Erörterungen zur Folge.

Seitens des Polizeipräsidiums wurde verfügt, mit Rücksicht auf die große Hitze und den außergewöhnlich niedrigen Wasserstand der Elbe, dass die Gendarme im Dresdner Stadtgebiet bis auf weiteres gegen Badende in der freien Elbe nicht mehr einschreiten. Wer eben an einer beliebigen Stelle in der Elbe badet, tut dies auf eigene Gefahr.“ Welches Echo diese Meldung auslöste kann man sich gut vorstellen. „Die Nachricht, daß bis auf weiteres in der Elbe gebadet werden könne, verbreitete sich gestern rasch und hatte zur Folge, daß auch aus den dichtbevölkerten



- Botshaus und Badeplatz -

Vorstädten Cotta, Löbtau usw. viele den Elbstrom aufsuchten und ein erfrischendes Bad nahmen.“ Alles klang so vernünftig, daß wohl niemand auf die Idee kam, den Wahrheitsgehalt der Drucksache anzuzweifeln. In einem weiteren Artikel vom 4. August wurde jedoch die große Freude sehr schnell getrübt, denn darin stand: „...Gegen-

über Notizen in hiesigen Tageszeitungen, nach denen das Baden in der freien Elbe erlaubt worden sei, wird

darauf hingewiesen, dass bisher das bestehende Verbot solchen Badens von den zuständigen Behörden (Elbstromamt und Rat) nicht aufgehoben ist. ...“ Einen Tag später war unter der Überschrift: „Das Baden in der freien Elbe betreffend“ das Ganze wieder so, wie es immer war: Verboten! Und so heißt es in dem Artikel: „...Es bringt daher

in Erinnerung, daß das Baden in der freien Elbe außerhalb der abgesteckten Plätze verboten ist... Den Anweisungen der Polizeiorgane ist unbedingt Folge zu leisten...“ Und so nahm das Schicksal seinen Lauf; das Katz und Mausspiel am Cottaer Badeplatz war noch lange nicht zu Ende. Für Gendarme Sühnel gab es im heißen Sommer jede Menge zu tun, denn er achtete gewiss auch in den folgenden Tagen auf die Einhaltung der Vorschriften. Das „Baden in der freien Elbe“ konnte er trotzdem verhindern – denn an der Polizeibezirksgrenze wachten, noch aufmerksamer die Posten der Badelustigen, als sonst. Ob die Zeitungsgente die Auflagenhöhe der „Elbtal – Abendpost“ veränderte, ist leider nicht bekannt. Heute würde es wohl kaum einen wundern, wenn bei den vielen Meldungen eine „nicht ganz Stimmig“ ist.

Tom Henke

Als das Wasser noch nicht aus der Leitung kam, vom Hausbrunnen bis zum modernen Wasserwerk - Teil 1

Ein Fest, wie es die Gemeinde Cotta noch nie zuvor erlebt hatte, fand erst in den Morgenstunden des 26. November 1897 seinen Ausklang. „Es galt der Einweihung unserer Wasserleitung. Tagsüber war vielfach geflaggt und Abends mehrfach illuminiert.“ (1) Der Cottaer Grundbesitzerverein, auf dessen Initiative der Bau der Wasserleitung zurück zu führen war, hatte zu einem Festessen und Ball im Frank'schen Gasthof geladen. „Der Saal war dem Tenor des Festes entsprechend mit Zeichnungen und Inschriften herrlich decoriert, auch spritzte eine Fontaine, als Beweis des Gelungenseins des Werkes und zum Gaudium aller Anwesenden, ihr Wasser lustig empor. Der Glanzpunkt des Festes bildete ... der Toast des Herrn Gemeindevorstand Wagner auf Herrn Dr. Meißner, dem Erbauer der Wasserleitung, dessen umsichtiger und von gediegener Sachkenntnis zeugender Leitung das Werk so wohl gelungen. Die Verdienste des Herrn Dr. Meißner

können nicht hoch genug gewürdigt werden, denn in der verhältnismäßig sehr kurzen Zeit vom Schluß der Ernte bis 17. November ist das Werk begonnen und vollendet, wobei hervorzuheben verdient, daß weder auf der Strecke noch im Orte ein einziger Rohrbruch zu verzeichnen gewesen, ein Resultat, dessen sich nur wenige, im Besitz einer Wasserleitung befindlichen Orte zu erfreuen haben.“ (1) Natürlich blieben beim Bau die Komplikationen trotz aller Fachkompetenz, nicht aus. Immerhin musste das Wasser aus dem ca.7km entfernten Zschoner Grund herangeführt werden



- Hochbehälter in Altfranken -

und es galt Gelände mit den verschiedensten Untergründen zu überwinden. Anfang des Jahres 1887 hatte die Gemeinde Cotta in den Ortschaften Kesselsdorf, Roitzsch, Steinbach und Zöllmen Ländereien aufgekauft, um sich so die „Wasserrechte“ zu sichern.

Auch auf dem Flur von Burgstädt besaß Cotta ein Flurstück. Hier war, unter Walter Weichards Regie, ein Hochbehälter mit einem Fassungsvermögen

von 250 cbm. errichtet worden. Wie stark die Gemeinde Cotta zu diesem Zeitpunkt zerstritten war, zeigen die Ereignisse rund um die Bauarbeiten im Jahre 1887. So glücklich und zufrieden die Feier in der Zeitung geschildert wurde, war das Leben in Cotta leider nicht. „Die Commission hat im guten Glauben, dadurch am meisten zu nützen, alle Arbeiten, soweit sie sich herstellen ließen, an Ortseinwohner vergeben; das hat nun bei solchen, die nicht berücksichtigt werden konnten, eine arge Mißstimmung hervorgerufen und veranlaßt, gegen die gute Sache zu agitieren.“



- der alte Omsewitzer -

(2) Zwei der mit Aufträgen Begünstigten saßen zu allem Übel auch noch in der Commission für die Vergabe der Lose. „Die Legung der Röhren hier im Orte und der Bau des Reservoirs sind zwei hier sässigen Unternehmen übertragen, die Mindestfordernde waren.“ (2) Bei der Amtshauptmannschaft beantragte man deswegen die Aussetzung des Baues, bis zur Klärung der Vergabemodalitäten. Um die begonnene Anlage dann doch noch vor Winterbeginn fertig stellen zu können, wurde in der folgenden Gemeinderatssitzung der Beschluss gefasst, in der Wasserleitungssache die „Unansässigen“ von weiteren Abstimmungen auszuschließen. Aber auch an der hoch gelobten

Konstruktion stellten sich später Mängel heraus. Über lange Zeit floss im Schanzen – und Turmhausviertel das Wasser nur sehr spärlich. Die einge-

legten Rohre waren im Querschnitt zu gering und auch das Wasserreservoir erwies sich schon nach kurzer Zeit als zu klein. Deshalb erfolgte im Jahre 1895 am gleichen Standort der Bau eines weiteren Behälters, der mit einem Fassungsvermögen von 600 cbm, die Wasserversorgung wieder auf den neuesten Stand bringen sollte. „Der ganze Bau wurde in ungefähr vier Monaten von ca. 150 Arbeitern vollendet. Während die alte Leitung nur für 9-10000 Einwohnern hinreichend Wasser ergab, so genügt jetzt die Menge für 25000 Einwohner.“ (4) Die Rohre zum Schanzenviertel hatte man noch immer nicht gewechselt, und so blieb der Wassermangel den Einwohnern

dort erhalten. Trotzdem, das Beispiel „Wasserleitungsbau“ hatte Schule gemacht! Im Dorfe Ockerwitz entstand 1898 die Wasserleitung, allerdings mit einem viel zu kleinen Hochbehälter. Sie bezogen ihr Wasser von den Feldern in Podemus. 1901 errichtet die Gemeinde Omsewitz unter den Gemeindevorstand Winkler ihren ersten Wasserspeicher in Ockerwitz. Zwischen Roitzsch und Gompitz lagen die Zapfstellen für Versorgung der Briesnitzer. Alle Vorortgemeinden waren sehr schnell vom Wasser im Zscho-

ner Grund abhängig geworden, doch der Dresdner Westen wuchs weiter an. „Es wurden deshalb im Jahre 1899 die Wasserfassungen durch Anlegung von weiteren Brunnen auf den damals sehr wassereichen Wiesen in Kesselsdorf und Zöllmen erweitert, ... Die Quellwasserleitung lieferte nunmehr zwar während der wasserreichen Zeit hinreichend Wasser, versagte aber während der trockenen Jahreszeit sehr oft, weil sie sehr abhängig war von Niederschlägen. Die Stadtgemeinde lieferte deshalb auf Ansuchen der Gemeinde Cottas bereits vor der Einverleibung in den Stadtgemeindebezirk Wasser.“ (5)

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe

Dem wachsamem Auge entging nichts, der Totenbettmeister auf Jagd.

Der kleine Vorort Cotta war nur selten in den Spalten der satirischen Zeitung „Dresdener Rundschau“ zu finden. Da sich das Blatt viel mit politischer Satire beschäftigte, ist die Vernachlässigung fast verständlich. Unsere Einwohner waren meist wenig bemittelte Arbeiter und Handwerker, brillant formulierende Saalpolitiker suchte man hier vergebens. Die im Jahre 1910 erschienene Meldung stellte unserem Vorort zwar kein Ruhmesblatt aus, trotzdem soll sie

dem Leser nicht vorenthalten werden. „H.R., Cotta. Daß ihr Totenbettmeister den Blumendieben auf dem Friedhof nachspürt, ist seine Pflicht. Denoch scheint es uns eine arge Übertreibung desselben, wenn er eine arme, alte Frau, die sich 75 Jahre lang makellos durchs Leben geschlagen, wegen einer einzigen Rose zur Anzeige und damit vor den Strafrichter bringt; da hätte ein tüchtiger Rüffel wohl auch genügt. Natürlich mußte das Gericht die Greisin

als „Diebin“ verurteilen, wenn es auch nur zu einem einzigen Tage war. Das dies gerade an ihrem 75. Geburtstag geschah, ist noch das Besondere dabei. Hier wird wieder einmal der Buchstabe zum Verderben, und die Sühne ist schlimmer als die Tat selbst. Wenn auch vielleicht die Gnade des Königs die Alte vor den Gefängnis bewahrt – gebrandmarkt bleibt sie deswegen doch; allerdings unsere Justizzustände, die solch grausame Urteile bedingen, auch.“

Wenn Königliche Hoheiten im Dresdner Westen war, dann fehlten auch die Zeitungsschreiber nicht.

Es gehörte Anfang des 20. Jahrhunderts zur guten Tradition, dass auch die örtlichen Redakteure fast täglich über die Mitglieder der königlichen Familie berichteten. Ausflüge, Ordensverleihungen und Besuche fanden dann am folgenden Tag, und das an exponierter Stelle, eine Veröffentlichung. Auch in den noch so kleinen Anzeigenblättern zeigte man sich ausgesprochen royalistisch. Dabei waren diese Meldungen nicht gerade die Informativsten, dafür aber von großer Gründlichkeit. Ob nun ein Artikel über den Besuch der unbeliebten Prinzessin Mathilde, die Leser anderer Vororte ebenfalls interessierte, sei dahingestellt. Für uns bleibt es heute ein netter Rückblick auf den „Glanz“ einer längst verblicheneren, aristokratischen Zeit mit seinem besonderen Charme. Im März 1912 druckte die „Elbtal – Abendpost“ unter der Ortsinformation für Briesnitz, folgende Zeilen:

„Vielfach unternimmt Ihre königliche Hoheit Prinzessin Mathilde Ausflüge nach dem Dresdner Nordwesten. Meistens lenkt sie ihr Gefährt bis zum Weinhold'schen Gasthofe [damals: „Gasthof Kemnitz“, heute befindet sich eine Motorradwerkstatt auf dem Gelände Ecke Pfaffengrund] oder bis zur Weltmühle. [heute Romantik Hotel Pattis] Von diesen Punkten aus legt

dann die Prinzessin eine größere Strecke Weg zu Fuß zurück, um dann später wieder den Wagen zu besteigen. So wandert sie durch den Schonergrund, oder nach Merbitz bez. nach Mobschatz. Viel benutzt wird ferner von



- Rechts der „Gasthof Briesnitz“ -

ihr der schöne Weg von Kemnitz nach Mobschatz Hange entlang bis nach Cossebaude oder aber sie geht von Weinhold's Gasthof aus am Elbdamm entlang bis zur Dampfschiffhaltestelle Cotta [früher in der Nähe des heutigen Ruderclubhauses], wo sie dann der Hofwagen erwartet. Bei einer derartigen Spazierfahrt am Sonnabendnachmittag geriet Ihrer Königlichen Hoheit in der Nähe des Binderschen Gasthof [damals: „Gasthof Briesnitz“ heute befindet sich der „beatpol“ ehemals „starclub“ in diesem Haus] ein Fremdkörper in ein Auge. Die Prinzessin war dadurch gezwungen, ihren selbst-

gelenkten Hofwagen zu verlassen. In Begleitung ihrer Hofdame begab sich die Prinzessin in die Wohnung des Dr. Dachenhausen, [er hatte Wohnung und Praxis in dem Hause, heute Meißner Landstraße 75] welcher gerade seine Nachmittagsprechstunde beendet hatte. Dieser entfernte den Fremdkörper aus dem Auge, worauf dann Ihre Königliche Hoheit den auf der Straße wartenden Hofwagen wieder bestieg und die Zügel selbst in die Hand nahm, um die Fahrt und den geplanten Spaziergang noch auszuführen.“ Für die Cottaer und Briesnitzer Einwohner waren damals Begegnung mit den Damen und Herren des

Könighauses und der Aristokratie bestimmt sehr aufregend. Zu oft dürften sich die hohen „Würdenträger“ kaum in diese Gegend verirrt haben. Trotz aller sozialdemokratischen Überzeugung in unserem Stadtgebiet, genoss das Königshaus in dieser Zeit den vollen Respekt der Bevölkerung. So manches unscheinbare Kleidungsstück wurde dann zum Modeindikator der ganzen umliegenden Dörfer. Falls die geadelten Kinder grüne Schleifen in den Haaren trugen, waren mit Sicherheit auch in Cotta die nächsten Tage alle Mädchen so geschmückt.

Tom Henke

Anekdote vom ABV Vetter

In Cotta gehörte der Abschnittsvollmächtige Vetter einfach mit zum Stadtbild. Da wir nicht unbedingt zu den „Lammfrommen“ Jugendlichen zählten, hatte der ABV auch immer gut zu tun. Besonders an den Sonnabenden, an denen Tanzabenden im „Turmhaus“, war seine Kraft gefragt. Bei diesen Veranstaltungen kam es sehr oft zu Rangeleien und da der Wirt dies

mit einem Saalverbot ahndete, versuchte man das Kräfteressen außerhalb durchzuführen. Für die Uneingeweihten endete dies meist mit einem Fiasco. Vor dem Restaurant wartete der ABV, der die „Duellanten“ mit den freundlichen Worten empfing: „Ich habe nichts dagegen, wenn ihr euch prügeln wollt, allerdings nicht in meinem Revier“ Anschließend erklärte er

den völlig Verdutzten, wo die Grenzen seines Revieres sind, doch da war dann den Meisten, die Lust am Kräfteressen schon vergangen.

A. Linke

Die Briesnitzer Stahlquelle wäre 100 Jahre alt

vom Aufschwung und wie alles begann.

Während aus manchem der zahlreichen Sprudel im Rheingebiete Karl der Große mit seinen Hofleuten gern getrunken hat, oder die Heilwässer, wie der Kochbrunnen in Wiesbaden dem wunden Körper der römischen Krieger wohlgetan haben soll, war die Heilquelle in Briesnitz jüngerer Ursprungs. Es war im Jahre 1904 als die Briesnitzer mal wieder nach Trinkwasser suchten und auf ihrem Gemeindegrundstück bei 64 m Tiefe fündig worden. Mit eigenem Druck drang das Wasser zur Erdoberfläche und spendete in der Stunde etwa 17000 Liter vom kohlenensäurehaltigen Nass. Eine chemische Untersuchung ergab, dass man eine Mineralquelle mit hohem Kohlsäuregehalt, einigen interessanten Mineralien und erheblichen Mengen Eisenoxydul angebohrt hatte. Im Sitzungsprotokoll des Gemeinderates Briesnitz vom 8.11.1904 findet sich dann auch die nötige Anmerkung: „... das die Wasserangelegenheit durchaus geheim zu halten ist...“. Geheimnis hin und her, im „Erfurter Allgemeinen Anzeiger“ vom 25.7.1905 erschien ein Artikel: „Das Kurbad Eisenach“ und

schloss der Gemeinderat am 29.9.05, das kostbare Nass an Gemeindemitglieder kostenlos abzugeben. Und so stellte man das Wasser zweimal in der

die Zustimmung der übermächtigen Behörde durfte ein für die Quelle zugehöriger Brunnen gar nicht gebaut werden. Am 26.4.1907 wurde auch diese bürokratische Hürde genommen und schon Ende 1907 ließ man sich einen „Kostenschlag zum Bau einer Trinkhalle für den Mineralbrunnen der Gemeinde Briesnitz“ erstellen. Gebaut wurde jedoch die Halle aus Kostengründen nie, was übrig blieb war ein kleines unbedeutendes Brunnenhäuschen. Nun sollte erst einmal die ständig knappe



- Briesnitz ca. 1914 -

Woche an bestimmten Stunden, in beliebigen Mengen, den Einwohner des Ortes zur Verfügung. „Von diesem Entgegenkommen wurde reichlich Gebrauch gemacht. Da jedoch bei dem erwärmen des Wassers die Kohlensäure ausgetrieben wurde, machte ein ganz besonders Kluge sein kohlen-saures Bad so zurecht, daß er die Badewanne zur Hälfte mit heißen Wasser füllte und dann kaltes Quellwasser hinzugieß. Das hätte er nicht tun sollen, denn an der

ihn plötzlich entgegenströmenden Kohlensäure wäre er beinahe erstickt.“

Gemeindekasse gefüllt werden. Man hatte gehört, was einen guten Namen hat, lasse sich auch gut verkaufen. Die Akten vom Ministerium des Innern (2) verraten uns die Herangehensweise der Briesnitzer: „...bei der am 7.5.1907 stattgefundenen Huldigungsreise, Seiner Majestät des König Friedrich August...Seine Majestät geruhte wörtlich folgendes auszusprechen: „Ich genehmige gern, das die Gemeinde Briesnitz, die ihr gehörige Quelle; König Friedrich August Quelle benennt und auch mein Wappen führt. Möge diese Quelle ein Segen für die Gemeinde und eine Segensquelle für die Menschheit werden...“

(1) Um jedoch am gesunden Wässerchen verdienen zu können, wollten die Briesnitzer Gemeinderatsmitglieder mit der Quelle ans Licht der Vermarktung. Im Mai 1906 begann die erste PR – Aktion von



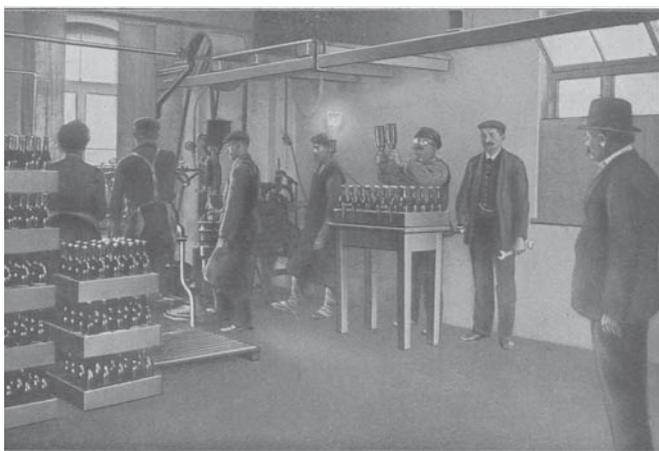
- Das erste Etikett der „König Friedrich August Heilquelle“ -

da war auch gleich vom „Weltkurbad“ die Rede. Der Artikel wurde auf feinstes Papier aufgeklebt und den Gemeindeakten beigelegt. Die Geheimhaltung fand ein jähes Ende. Nun entstanden die ersten Begehrlichkeiten auch in der Briesnitzer Bevölkerung, deshalb be-

Briesnitz. In fast 10 Zeitungen wurde deutschlandweit, allerdings in kleinster Annonce, über die Quelle und ihre Zukunftsaussichten berichtet. Außer ein paar Spekulanten wurde leider nur die Amtshauptmannschaft in Dresden auf das Vorhaben aufmerksam. Ohne

Gerüstet mit gutem Namen und einigen Gutachten auch vom Dr. Schubert, Oberarzt im „Carolahaus“, begannen die ersten Verhandlungen mit Bauunternehmen und Bewerbern. Schon am 12.7.1910 trafen sich mit dem Gemeinderat mehrere potentielle Interessierte beim Notar und unterschrieben den Gesellschaftervertrag. Gleich der Anfang stand wie ein Credo: „§1 Die Firma der Gesellschaft lautet „König Friedrich August Heilquelle Briesnitz Gesellschaft mit beschränkter Haftung“.

Eigentlich sollte unverzüglich mit dem Aufbau des Unternehmens begonnen werden, da machte jedoch das Dresdner Amtsgericht den erfolgshungrigen Briesnitzern einen Strich durch die Rechnung. In einem Schreiben vom 23. Juli 1910 monierte man: „...Die Bildung des Stammkapitals entspricht demnach nicht den gesetzlichen Vorschriften. Überdies wäre die Erlaubnis zur Führung des Namens St.Majestät des Königs in der Firma nachzuweisen gewesen. ...“ Über das Geld konnte man sich schnell einigen, vor allen aber über den



- Handgeprüft und für gut gefunden -

Namen der Gesellschaft entstand ein langer Streit. Den Grund dafür schilderte die kleine satirische Zeitschrift „Dresdner Rundschau“ vom 20.5.1910. Selbst das Innenministerium hatte diesen Artikel den Akten beigelegt, wohl deshalb, weil der Autor ein paar „Insi-

derinformationen“ gehabt haben müsste. „...Da hilft auch kein „Heilwasser“ mehr, und wenn es selbst aus der „König Friedrich August – Heilquelle“ von

Briesnitz stammte. Mit der hat es nämlich eine ganz besondere Bewandnis.“ Der sächsische König schien etwas vergesslich geworden zu sein und so: „...beglückte [er] dann auch noch andere Ortschaften mit seinem Besuch, und als er ins Vogtland kam, hatten die guten

Brambacher ebenfalls einen neuen Mineralbrunnen entdeckt, denn sie ebenfalls „König Friedrich August Quelle“ taufen wollten. Und wieder sagte der König „Ja!“ und so kam es das Sachsen gleich zwei „König Friedrich August – Quellen“ hatte, eine in Briesnitz und die andere in Brambach. Wer kann sich denn auch die vielen Dinge alle merken, die auf den Namen eines neuen Königs getauft werden sollen? Aber die Brambacher waren gescheiter wie die Briesnitzer, denn sie verschafften sich die Genehmigung des Ministeriums, diesen Namen gerichtlich eintragen zu lassen, und nun entdeckte man den Schnitzer sozusagen erst. ...so daß das Ministerium in seiner Not schließlich auf den Ausweg verfiel, man möge die Quelle „König Friedrich August Heilquelle“ nennen.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe

Damals in der DDR **und im Dresdner Westen.**

Man traf sich in Leipzig oder in Peitz aber auch in Willsdruff oder im Parkhotel auf dem Weißen Hirsch. Die Musik gab den Zusammenhalt, sie transportierte die Gefühle – noch heute verursacht der alte Ost – Rock so manchen Schauer über den Rücken. Die Langhaarigen „Kunden“ hatten geträumt geschwärmt und gestritten. Wenn das „Stadt Dresden“ auf der Ockerwitzer Straße schon lange geschlossen hatte, debattierten wir in den Studentenbuden des Stadtteils noch bis in den Morgen hinein. Die Unzufriedenheit mit Staat und Regierung und das Philosophieren über die Zeit, ließen die konträren Meinungen oft hart aufeinander knallen. Man blieb sich treu und tolerierte.

Unvergessen die vielen Stammtische, die noch heute so manchen zum Schwärmen bringen. In der „Fettbemme“, das Lokal der Gartenkolonie an der Gottfried Keller Straße war eine der bekanntesten Anlaufpunkte. Der Wirt konnte damals eine Speisekarte präsentieren, auf die

so manches Restaurant selbst mit der Preisstufe 3 neidisch geblickt hätte. Das er Schinken selber räucherte, war nur die eine Seite seiner organisatorischen Fähigkeiten. Der kleine Gastraum war stets mehr als gut gefüllt, wie die Kellnerin Gisel es immer wieder schaffte alle durstigen Kehlen zufrieden zu stellen, bleibt heute noch ihr Geheimnis.

Am Ortsausgang nach Wölfnitz befand sich ein weiteres Gartenlokal „Die Sonnenlehne“. Sie sollte angeblich das Überbleibsel einer Weltausstellung in Dresden gewesen sein. Die kanadischen Aussteller hätten damals diese Hütte der Kolonie zum Kauf angeboten. Wir nannten sie auch „Bebel“, da an Stelle des obligatorischen „Honeckerbildes“ ein alter Lichtdruck von August Bebel an der Wand hing. Der alte Lichtdruck soll die Nazizeit im Dachboden überstanden haben. Bewirtschaftet wurde die kleine Kneipe vom „Agrarierhepaars“ Wilfriede und Rudi Fasse. Wer Eierspeisen mochte, war dort zum Essen gut auf-

gehoben, denn die kamen vom eigenen Hofe und waren immer frisch. Der sonntägige Frühschoppen dort glich einem großen Handwerkerstammtisch, als ich einige Gewerke für den Ausbau meiner Wohnung brauchte, fand ich alles – solid, preiswert und freundschaftlich. Das auch an diesen Tischen die Stasi mit saß, war uns allen bekannt. Wir hatten gelernt dieses zu „Sagen“ und über Interna zu „Schweigen“. Von der Wirtin selbst bekam ich mal den Tipp: „Achtung, die Stasi fahndet nach Flugblättern!“ Das einzige noch fehlende vom großen Druckbogen durfte ich dann auch gleich selbst im Aschenbecher „Feuerbestatten“.

Ein Dauerbrenner war das Thema: wie empfangen ich Westfernsehen? Durch den Löbnitztalknick befand sich Cotta gegenüber den anderen Dresdner Stadtgebieten in einer etwas begünstigten Empfangslage, wenn man die „vergrieselten“ Bilder so nennen konnte. Auf der Werkstättenstraße, beim legendären „Stonesede“ sah ich erstmals die Musik-

sendung „Beatclub“ und ich hörte dort so manchen brauchbaren UKW Mitschnitt. Als Aufnahmegeräte benutzten wir heute fast unvorstellbare Monster mit nichtssagenden Namen: „KB 100“, „Smaragd“ oder „Jupiter“ das war ein russische Schwergewicht, welches auch mit 19er Geschwindigkeit aufzeichnete. Am weitesten verbreitet waren später die Geräte von Tesla, natürlich auch schon stereo. Wäre es nur die Musik gewesen, hätte die Stasi wohl kaum einen solchen Aufwand betrieben. Immer wieder wechselte aber auch das

Süden Europas. Das Schwarze Meer aber auch die Gebirge Rumäniens standen ganz oben in der Rangliste. Unvergessen blieben die Urlaubstage in Ungarn. Die

de der technisch letzte Schrei. Zeitweise wurden auch auf einer alten TK35 Filme im Tanzsaal des Turmhauses vorgeführt. Nachdem das „Filmtheater Wölfnitz“



- Die alte „Sonnenlehne“ ca. 1980 -

eine oder andere Buch in den „Plattenbörsen“ seinen Leser. Das legendäre „1984“ von G. Orwell musste ich in einer Nacht auslesen, für die „Farm der Tiere“ hatte man mir mehr Zeit gelassen. Jeder war begierig schnell auf den neuesten „Stand“ zu kommen. Es wurde viel gelesen; wer mitreden wollte, war gut beraten sich wenigstens durch „Spiegel“ oder „Stern“ einen kleinen Überblick zu verschaffen. Obwohl alles verboten war, bekam man letztens alles. Die beliebtesten Urlaubsziele lagen im

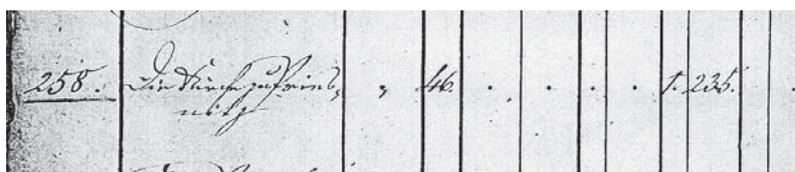
Buch- und Plattenläden auf der Vaci utca boten neben deutschsprachigen Büchern auch Zeitungen aus Westdeutschland zum Kauf an. Egal wie alt sie waren, gelesen und geschmuggelt wurde alles. Auch mein erstes amerikanisches Film-musical „Hair“ sah ich in ungarischen Kinos. Die Filmkost der Filmtheater des Dresdner Westen fiel da schon etwas schmaler aus. Die Projektoren der Filmtheater in Briesnitz, Wölfnitz und im „Filmtheater West“ waren nicht gera-

nach dem Brand geschlossen wurde, gab es rund um Cotta nur noch Interimsspielstätten. Im „Filmtheater West“, der ehemalige Ballsaal des „Frosches“, griff dann schon mal die Kartenabreiberin selbst ins Filmgeschehen ein. War ihr der Ton eines Schreies zu laut regelte sie alles nach ihrem Geschmack und Bedürfnis am Saalpotentiometer einfach runter. Wer seine Nische gefunden hatte, versuchte irgendwie sein Leben zu meistern, die große Liebe zu Staat und Regierung

wurde es jedoch nie. Der Oktober 1989 war kein kleiner politischer Unfall. Nach der inneren Immigration weiter Bevölkerungskreise hatten Anfang des Jahres 1989 die Botschaftsflüchtlinge endgültig die Weichen auf Auflösung des Staates gestellt. Am 9. November öffneten sich die Grenzen und schnell hatten wir begriffen – DDR das ist Geschichte und bald nur noch etwas für Historiker und eventuell auch für die Heimatforscher.

Die Anfänge der protestantischen Kirche in Briesnitz und vom Wechsel der Konvention.

Bereits um 1100 war Briesnitz ein wichtiges kirchliches Zentrum des Elbtalgaues Nisan. Im Jahre 1269 wird es als Hauptort des Archidiakons Nisan (Tagungsort des bischöflichen Gerichts) und zeitweise auch als Sitz des Erzpriesters von Dresden erwähnt. Es war der Höhepunkt des katholischen Lebens in unserem kleinen Ort. Mit einem feierlichen Gottesdienst in der Kreuzkirche hielt im



- Eintrag aus dem Flurbuch Cotta von 1836 -

Jahr 1539 die Reformation unter Herzog Heinrich dem Frommen Einzug in Sachsen. Im Zuge der Säkularisierung wurden die Vorwerke des Bischofs und des Archidiakons in Briesnitz aufgelöst

und die Felder wechselten als Pachtland an die Bauern. Die neue Protestantische Ordnung wurde nun kurfürstlich verordnete Lehre der Briesnitzer Kirche. Mit Kirchensitationen kontrollierte man genauestens die Einhaltung des Katechismus, Pfarrer, die nicht

konvertieren wollten, mussten ihren Dienst quittieren. Im Archiv des Landeskirchenamtes in Dresden befindet sich eine Akte „Matrikel des Consistoriums Dresden 1580“ in der auch

über Briesnitz berichtet wird: „Pfarrherr M. Fabianus Krüger von Forst im Land zu Lausitz seines Alters 52 Jar. Hat zu Leipzig studiert 3 Jar und zu Wittenberg ein halbes Jar. Ist zuvor zu Dresden Diacon gewesen 4 Jar dieses Ortes Pfarrherr 20 Jar. Es ist über ihn

und dem Custos keine Klage hingebraht. Allen ist beeidet worden, dass sie am Sonntag zur Mittagspredigt oder Vesper den Catechismus mit den Kindern nicht examinieren. Ist ihnen befohlen worden, das sie es hinforder thun sollten, haben zugesagt.“ (1) Pfarrer Krüger, Pfarrer Mohorn und Pfarrer

Eber amtierten zusammen 100 Jahre alle drei sind zusammen auf einem Bild dargestellt. Auch über die Klage im familiären Zusammenleben findet sich ganz erstaunliches in dem Bericht: „Hironymus Eilinger zu Gorbitz und sein Weib, welches ist zu Mockritz, sind im 3. Jar von einander. Er wolle sie gern zu sich nehmen, sie will aber nicht zu ihm. Spricht er habe vor 6 Jahren seine Magd geschwengert, sie habe ihn bei Doctor Peters Vorsteher Christoff Körner los gebethen, aber er habe sich den vierten Tag drauff tyranisch gegen ihr gezeigt, drum war sie zu ihrer frundschaft gegangen.“ (2) Wie die Sache entschieden wurde ist leider nicht bekannt. In der Zeit vom 19. Juli – 11. Okt. 1582 fanden erneut Visitationen der Superintendenturen Dresdens statt. Auch in Briesnitz wurde man wieder vorstellig und musste zur Ordnung mahnen: „Der Pfarrer und Custos haben gut Zeugnis und ist keine Klage ihrer Lehr und lebenshalben über sie kommen. Allein ist das geklagt worden, das der Cateschismus am Sonntage unter den Kindern nicht examiniert werde. Sind dazu ermahnet worden, das sie solch Examen nach



- Eins der ältesten Gebäude - das Benno Gut -

churfürstlicher Ordnung halten wollten und ob sie gleich fernerdem, es kene niemals einen ihnen befohlen werden, das sie die Eltern vleisig vermanen sollen, das sie ihre Kinder dazu schicken wollten.“ (3) Sicher hat man sich den religiösen Eifer der Bauern in unserer Gegend anders vorgestellt, doch für die Änderung der Glaubenslehre dürfte es lange Zeit an Akzeptanz gefehlt haben. Böttcher berichtet in „Die Geschichte des Dorfes Briesnitz“ über eine Visitation im Jahre 1671: „Wer beim Fastenexamen ausblieb, sollte mit Strafe belegt werden. Tatsächlich wurden 1674 neun Personen mit je 6 Groschen in Strafe genommen, darunter eine alte Magd aus Obergorbitz. ... Auch sollte streng darauf gehalten werden, das man nach der Taufe nicht mit dem Täufling in die Schenke gehe, dass man vor dem Gottesdienste nicht auf dem Friedhof herumstehe und mit Plaudern die Lieder versäume. Ferner sollte das übermäßige Schmausen bei Hochzeiten und Kindtaufen eingeschränkt werden.“ (4) Vermutlich hatte man sich

nach dem 30 – jährigen Krieg recht gut erholt und so manche Verhaltensnorm etwas laxer gesehen. In dem Bericht aus dem Jahre 1581 wurde auch auf die Klagen der Bauern eingegangen: „Der Pfarr sampt den Custos hat gut Zeugnis seiner Lehr und lebens halben. Allein war fürgebracht, das der Pfarr das Getreide verkauft, da unsere die Decher halten sollten. Er wandte aber hier, das er soviel Stro behielte aber er von sein Wiese und zur Besserung der Dache bedürften. Durch aus verkaufte er, wie es allzeit bei anderen Pfarrherrn und auch ihn gebräuchlich gewesen. Ich habe auch kein Mangel an den Dachern gesehn.“ In den Visitationsak-

ten von 1672 kommt der Schulmeister mit seinen Beschwerden zu Wort. Er äußert sich darüber, dass die: „... Eingepfarrten ihren Verstorbenen um die Gräber von Holz große Kästen setzen und machen lassen und dieselben von allerlei Hand Blumenwerk vollgesetzt werden. Dadurch das Gras, so sonst auf den Gräbern zu wachsen pflegt, mir entzogen, und wo sonst eine Kuh habe halten können, mich meine kleinen unerzogenen Kinder desto besser zu versorgen, anitzo aber wegen Mangel des Futters unterlassen muß“ (5) Dem Geistlichen von Briesnitz stand anderer Grund und Boden zur Verfügung. In dem Verzeichnis der Einkünfte des Pfarrer Dominicus Eber von 1626 ist der Acker der Pfarre genauer lokalisiert: „liegt an einem Stücke gegen Cottau an der Steinernen Brücken, gehet der Fahrweg durch, welchen der Churfürst zu Sachsen, christmilder Gedächtnisn in der Anrichtung des Vorwerks Ostrau ausgekauft und mit Gelde bezahlt, welches ausgelichen und dem Pfarrer die Zinse gefolget wird.“ (6) Bei der ge-

nannten Brücke handelt es sich, um die tief unter der Erde liegende Überwölbung der Wasserschöpfe auf der Hamburger Straße. Wir berichteten darüber bereits in der „Froschpost“ 2/2005. Im Flurbuch Cottas von 1832 sind Pfarrfelder noch im Besitz der Kirche zu Briesnitz aufgeführt. Irgendwann kam das Grundstück in den Besitz von Herrn Garte. „Bei der Verbreiterung der Hamburger Straße gelangte das ehemals Gartesche Hausgrundstück zum Abbruch, dessen Besitzer von altersher einen „Erbzins“ von 32 Pf. an den Geistlichen und Schullehrer zu Briesnitz zu leisten hatte. Bis vor kurzen erfolgte noch die Zahlung dieses Erbzinses an die Kasse der Heilandskirche. Nun ist auch diese „Parochiallast“ gelöscht worden, als letzter Rest einer fernen Zeit, wo die Bauern und Häusler vom Ertrage ihres Grundstücks dem Geistlichen und Schullehrer an Stelle ursprünglicher Naturalleistungen den „Hufengroschen“ oder „Opferpfennig“ zu leisten hatten. In Cotta waren hiermit 49 Grundstücke belastet in Beträgen von 1 Pf. Bis 49 Pf., so dass eine Jahreseinnahme von 5 M. 53 Pf., später aber bei der Ablösung bis auf das obige Grundstück 110 M. 60 Pf. (der 20 fache Betrag!) Ablösekapital erzielt wurde, das dem unangreifbaren Stammvermögen der hiesigen Kirche bei Begründung der Parochie Cotta überwiesen war.“ (7) Heute befindet sich auf einen Teil des Geländes ein Autohaus, dass gewiss keine Steuern mehr an die Cottaer und Briesnitzer Kirchengemeinde zahlt – eigentlich Schade. Für den Einen wäre es ein gutes Bekenntnis zu Cotta und den Anderen könnte es bei der notwendigen Sanierung des Kirchenschiffes helfen.

Tom Henke

- 1., 2., 3. + 5. *Landeskirchenamt*
4. + 6. Böttcher „Die Geschichte des Dorfes Briesnitz“
7. „Elbtal – Abendpost“ 28.2.1912

Rübezahl wird Sinnbild für Cottas Schule – die größte Schule Sachsens entstand im Dresdner Westen.

Für die Gemeinde Cotta war der Bau der neuen, großen Schule auf der Cossebauder Ecke Tonbergstraße geradezu ein Segen. Endlich war ein Ende der beengten Schulverhältnisse abzusehen, 60 Klassen sollten im neuen Schulhaus Platz finden. Aber noch mehr freute die Cottaer, dass viele Arbeiten von ihren Einwohnern ausgeführt wurden, was Lohn und Brot für die Vorortgemeinde bedeutete. Unter den Augen großer Mengen an Schaulustigen wurde der tägliche Baufortschritt begutachtet. Anfang Juli 1910 stand zu erwarten, dass nach den großen Ferien bereits die ersten Lehrzimmer in Betrieb genommen werden konnten und da entspann sich schon ein größerer Streit. „Seit einigen Tagen zeigt sich dem Publikum nach der Rathausseite zu eine Malerei. In vier Meter Höhe hat der Kunstmaler Lührig aus Dresden, den wandernden Rübezahl dargestellt. Rübezahl ist von einer Schaar Raben umgeben. Angetan mit der sagenhaften Kleidung, als



- Der neue Rübezahl von Alfred Teichmann -

Wie Rübezahl nach Cotta kam

Rübezahl ging mit dem Plane um, da oben bei Krummhübel herum
Oder auch nicht weit von Schreiberbau
Zu errichten sich einen Villenbau
Da fragte er nun im Lande her
Wer wohl der berühmteste Baumeister wär.
Doch im ganzen Gebirge täts niemand wissen,
Wer bauen könnte für einen Riesen.
Nun saß er in seiner Einsiedelei
Und sann, was da zu machen sei.
Da ward im Gebirge die Kunde laut.
In Cotta würde ein Haus gebaut,
Das wäre so groß und hoch und verwegen,
Die Riesenbaude sei gar nicht dagegen.
Und der Meister, der hieß Hans Erlwein
Da schrieb der Alte: „Juhu, das ist fein!
Bei meinem Barte, das große Tier,
Den Erlwein, den hole ich mir.
Und konnte sich kaum vor Freude fassen.

Er tät nun das Riesengebirge verlassen,
Um hin ins Sachsenlande zu geben
Und sich einmal den Bau zu besehen,
Und auch den großen berühmten, klugen
Baurat Erlwein aufzusuchen.
Und wie er stieg zu Tale hinab,
brach er unterwegs einen Knüttel sich ab,
nahm den als Stecken in die Hand
Und wanderte hin ins Sachsenland.
An der Schule war ein Gerüst zu sehen,
Drauf tät der Maler G. Lübrig stehen,
Der sollte mit seiner kundigen Hand
Ein Bild noch malen an grane Wand
Er hatte schon einen Entwurf gebracht
Darauf einen Riesenfrosch gemacht,
Der tät sich dick und wichtig aufblasen.
Doch der Maler mußte die Sache lassen,
Denn man fand, das die Bilderei,
Eine ziemlich deutliche Anspielung sei.
Und dass man die Cottaer könne necken, in
Zukunft.

Geist des Riesengebirges, hat er eine Jagdtasche umhängen. Ein Fuß ist auf einen Felsen vorgesetzt, während die rechte Hand sich auf einen mächtigen Bergstock stützt. Die Malerei wird viel kritisiert und hat Fragezeitigt, warum man gerade dieses Märchen hier zur Ausführung gebracht hat.“ (1) Das der Dresdner Tradition folgend, auch hierbei eine fast nicht enden wollende Diskussion aufkam, versteht sich von selbst. Jedoch mit der Weihe der Schule und der sich anschließenden Feier schien man sich mit Maler und Abbildung versöhnt zu haben. So berichtete die „Elbtal – Abendpost“ vom 28.4.1911 von einer Nachfeier: „... welche die Lehrerschaft bei Einweihung der neuen 34. Bezirksschule im Gasthof Kemnitz veranstaltete, dort wurde folgendes hübsche Gedicht über den Rübezahl, der bekanntlich bei unseren Vorstadtbewohnern allgemeinem Interesse begegnet, vorgetragen:

Das sollte das Bild nicht bezwecken.
Nun stand der Künstler auf seinem Gerüst
Und seufzte für sich: „Ach, wenn ich nur wüßst,
Was nun an Stelle des Frosches, des dummen,
Für ein anderes Bild könnte kummen!“
Er dachte lange ärgerlich nach,
So sehr er sich auch den Kopf zerbrach
Und sucht und sann und grübelte, er fand
Rein gar nichts passendes an die Wand
Und wie er schon wollt' vom Gerüste geh'n,
Sah er auf der Straß' einen Riesen steh'n,
Breitbeinig, er starrte zur Schule hinauf,
Riß Maul und Nase und Augen auf.
Da jauchzte der Maler innerlich:
„Potztausend, das ist ein Kerl für mich!“
Gleich nahm er den Pinsel in die Hand.
Und malte den Alten schnell an die Wand.
So ist er an unsere Schule gekommen.
Ich hab' es aus bester Quelle vernommen,
Und findet das jemand absonderlich.
S' ist wirklich wahr, beruft euch auf mich!“

Das einige „Superschnelle“ den neuen „Rübezahl“ nach der Wende schon mal zum heiligen „Hieronymus“ erklären wollten, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Heute erfreut sich die nach dem Krieg geschaffene Abbil-

dung mit neuem Motiv im feinsten Zustand. Leider steht sie ganz im Gegensatz zur sonstigen baulichen Hülle. Die Außenhaut bröckelt und eine größere Turnhalle fehlt noch immer. Wie lange die Beamten des Rathauses dem

vorwurfsvollen Blick des alten Bärtigen stand halten, bevor sie mit der längst fälligen Sanierung beginnen, bleibt abzuwarten.

Tom Henke

(1) Elbtal – Abendpost 3.6.1910